

# N DIE NEBELBURG

LINDA  
BUDINGER

DIE GREIFENRITTER VON ALNORIS



Linda Budinger  
Die Nebelburg  
DIE GREIFENRITTER VON ALNORIS 1



Eyfalia Publishing GmbH  
www.spree.de  
53902 Bad Münstereifel

Erste Auflage

Copyright 2013 by  
Eyfalia Publishing GmbH/ Edition Spreeseite

Lektorat: Julia Abrahams, Heidelberg  
Satz: Ralf Berszuck, Erkrath  
eBook-Umsetzung: Michael Sieger, Erkrath  
Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck, Erkrath  
Umschlagillustration und Karte: Arndt Drechsler, Rohr in Nb.

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen und  
elektronischen Wiedergabe, vorbehalten.

ISBN: 978-3-939994-34-3

Sie finden uns im Internet unter  
www.spree.de

Weitere Informationen zur  
Nebelburg finden Sie unter  
www.spree.de

All denen gewidmet,  
die diese Geschichte von Anfang an  
begleitet haben – mit ganz besonderem Dank an die,  
welche mich auf den letzten Schritten der Reise  
tatkräftig unterstützt haben:

Alexander Lohmann

Charlotte Engmann

Andrea Tillmanns

Anerkennung gebührt auch meinen beiden  
'Agentinnen mit Herz' und Verstand,  
Julia Abrahams und Natalja Schmidt,  
ohne die es keine Buchdeckel für die  
Greifenritter gegeben hätte.



# Die Nebelburg

## DIE GREIFENRITTER VON ALNORIS 1



# Inhalt

Prolog

Teil 1 Greiflinge

Kapitel 1 Ritterträume

Kapitel 2 Greifenritter

Kapitel 3 Lügen

Kapitel 4 Prüfung

Kapitel 5 Auf glattem Pakett

Kapitel 6 Intrige

Kapitel 7 Erhebung

Kapitel 8 Geheimnis

Kapitel 9 Sturmfänger

Teil 2 Himmelsreiter

Kapitel 10 Eisenzahn

Kapitel 11 Greifenkampf

Kapitel 12 Urteilsspruch

Kapitel 13 Bote

Kapitel 14 Entscheidung

Kapitel 15 Kerker

Teil 3 Zauberwald

Kapitel 16 Verirrt

Kapitel 17 Falle

Kapitel 18 Folter

Kapitel 19 Helles Haus

Kapitel 20 Verloren

Kapitel 21 Nebelburg

Kapitel 22 Verlies

Kapitel 23 Zauberer

Epilog

Glossar und Dramatis Personae

# Prolog



Gellende Schreie. Waren die Greifen in Gefahr? Schemenhafte Gestalten kamen immer näher und lechzten nach Daphnes Blut. Wo war ihre Klinge? Vergeblich fasste sie an das leere Schwertgehäk. Die Riemen griffen, von eigenem Leben erfüllt, nach ihrer Hand und fesselten sie. Aus dem Dunkel schälten sich die Umriss der anrückenden Ungeheuer. Gleich waren sie bei ihr, mit scharfen Zähnen und langen Krallen!

Daphne schützte Gesicht und Kehle mit ihrem freien Arm. Plötzlich riss ein Ruck ihr fast den Schwertarm aus dem Gelenk.

Schlagartig erwachte sie. Die eben noch bleischweren Lider flogen auf, und Daphne wurde gewahr, dass sie geträumt hatte. Sie hatte nur kurz im Sitzen den Kopf an den Stamm der Eiche gelehnt und die Augen geschlossen. Dabei musste sie eingedöst sein.

Ihr rechter Unterarm war immer noch gefesselt – richtig, der Zügel der Stute. Daphne wickelte den Lederriemen stets um ihr Handgelenk, damit die kleinste Bewegung des Pferdes sie weckte. Schlafen bedeutete hier im Verwunschenen Wald den Tod.

Die Stute wieherte schrill.

»Ist ja gut, Rose.« Das Pferd schnaubte angsterfüllt und blähte die Nüstern. Einige Tropfen Speichel sprühten in Daphnes Gesicht. Unruhig ruckte die Stute am Zügel.

»Ganz ruhig, Mädchen.« Daphne biss sich auf die Lippe. Ihre Stimme klang viel zu aufgeregt, um das nervöse Tier zur Ruhe zu bringen. Das konnte gefährlich werden. Ein Reiter sollte in jeder Situation Herr der Lage sein.

Der Zügel war straff gespannt, und Daphne konnte ihn weder abstreifen noch aufstehen. Rose hatte offensichtlich Angst. Aber wovor? Unbeholfen zog die junge Frau mit der Linken das Kurzsword, um den Zügel kurzerhand zu durchschneiden. Da

machte das Tier unerwartet einen Schritt auf sie zu. Daphne nutzte die Gelegenheit.

Ehe die tänzelnde Stute sie zwischen sich und dem Baum einklemmte, löste Daphne hastig den nun lockeren Lederriemen und gab dem Tier einen Klaps mit der flachen Hand. Sie sprang auf.

Die Fuchsstute wich augenrollend zurück und zog den Zügel aus Daphnes leichtem Griff. Rose hatte Trost von ihrer Herrin erhofft, keine Schläge. Mit einer raschen Bewegung wollte Daphne die Zügel wieder ergreifen, doch ihre Beine waren schwer, und sie stolperte über eine Baumwurzel. Die Stute wich weiter zurück. In der Dunkelheit leuchtete ihre blütenförmige Blesse wie ein Geisterauge. Dunkelheit?

Daphne musste länger geschlafen haben, als angenommen. Sie hatte sich nur kurz ausruhen wollen, und da war es noch lichter Tag gewesen.

Müdigkeit nistete hinter Daphnes Stirn, klebte zäh wie Spinnweben in ihrem Geist. Seit sie diesen verfluchten Forst betreten hatte, wagte Daphne nur selten eine Rast – vor einem Lagerfeuer, das wenigstens die Tiere, wenn schon nicht ihre Ängste verscheuchte.

Doch die Flammen zu ihren Füßen waren niedergebrannt, und die Glut bildete nur noch eine Pfütze wabernden Lichts auf dem Waldboden.

Wieder erscholl ein erschrockener Laut von der Stute. Daphne hatte das Pferd aus den Augen verloren. Sie hob die Faust mit dem Kurzschwert. Wo war Rose abgeblieben?

In der Schwärze ringsum erkannte Daphne zunehmend mehr von der Umgebung. Schlichen da nicht graue Schatten in einigen Schritten Abstand um die Lagerstelle?

Daphne erinnerte sich an ihren Traum und die Ungeheuer. Aber diese Geschöpfe hier waren kleiner und bewegten sich auf vier Beinen fort. Wölfe! Aber keine scheuen Wesen, sondern mordlüsterne Bestien, wie sie ihr bereits zweimal in diesem Wald

begegnet waren. Leise fluchte sie. Die Kreaturen jagten nur bei Dunkelheit, weshalb Daphne sie Nachtwölfe getauft hatte.

Es knackte im Gebüsch, und da war auch Rose wieder.

»Komm, Kleine! Komm her«, versuchte Daphne die Stute zu locken. Das verängstigte Pferd machte einige zögerliche Schritte auf sie zu, schreckte dann aber erneut zurück und bleckte die Zähne. Nur ihre gute Ausbildung verhinderte, dass die Stute ihrem Instinkt folgte und die Flucht ergriff.

Der Kreis der Wölfe wurde enger. Einer von ihnen sprang zwischen Stute und Feuer und scheuchte das Tier von Daphne fort. Die junge Frau hechtete vorwärts. Ihre Klinge malte einen Bogen in die Luft, verfehlte aber den Wolfskörper um Handbreite. Daphnes gezernte Schultermuskeln schmerzten bei dem ausgreifenden Schlag. Kein guter Anfang.

Dennoch setzte sie der Stute weiter nach und merkte zu spät, dass sie damit die Deckung des Baumes verließ. Etwas schoss durch die Nacht. Wieder ein Wolf. Das Tier schnellte auf sie zu wie ein Pfeil von der Sehne. Daphne vergaß die lädierte Schulter. Ihr Schwert stieß herab und durchbohrte den Angreifer. Sie zerrte die Klinge heraus, bevor das Gewicht des stürzenden Wolfes ihr die Waffe aus der Hand riss.

Konnte Helligkeit die lichtscheuen Angreifer vertreiben? Mit dem Fuß schob Daphne Reiser auf die Glut, wo sie binnen eines Herzschlags entflammt und die Szenerie in flackerndes Gelb tauchten. Zu spät! Der Mut sank ihr beim Anblick des Wolfsrudels, das zwischen ihr und Rose lauerte. In den grün schimmernden Augen ihrer Gegner fand Daphne keine Gnade. Sie wünschte sich einen Greif an die Seite, der sich mit Schnabel, Krallen und Flügeln zur Wehr setzen konnte. Aber sie hatte nur das Pferd in den Wald mitnehmen können, und das wollte sie auf keinen Fall verlieren.

Das Feuer hielt ihr die Wölfe vom Leib, doch Rose stand zu weit von den schützenden Flammen entfernt. Schon umringten einige

Jäger die Stute. Sie zogen ihre Kreise und drängten Rose immer weiter ab. Der Rest des Rudels hielt Daphne in Schach. Ungeachtet aller Gefahr gab sie schließlich den Schutz der Flammen auf. Die Fuchsstute war weit mehr als ein bloßes Reittier: Sie war eine Gefährtin, die Daphne nicht im Stich lassen durfte!

Zwei Nachtwölfe kamen von der Seite an sie heran und verwickelten sie in einen Nahkampf. Daphne wehrte den ersten ab, doch der zweite fasste ihren Mantelsaum und zerrte sie fast von den Beinen. Erst als die Klinge auf ihn niedersauste, ließ er den Stoff fahren. Daphne war frei und stürmte vorwärts.

Die Fuchsstute focht derweil ihren eigenen Kampf. Irgendwo hatte sich der schleifende Zügel verfangen. Mit tödlichen Tritten hielt Rose die Peiniger auf Abstand, doch die Gegner waren zu zahlreich. Ein geduckter Schatten schlich sich längs der Büsche an, federte hoch und verbiss sich in Roses Nacken. Weitere Wölfe folgten ihm. Gemeinsam brachte die Meute die Stute zu Fall, ehe Daphne eingreifen konnte. Das Todeswiehern des treuen Reittiers schnitt ihr ins Herz.

Ein Reisigfeuer erlosch so rasch, wie es aufflammte. Lange konnte es also nicht mehr halten. Daphne musste die verbleibende Frist nutzen, und die tote Stute sollte ihr dabei einen letzten Dienst erweisen. Die Wölfe hatten in ihrer Fressgier die tödliche Schlinge um Daphne gelockert.

Die schwang nun das Kurzschwert wie eine Sense, sprang über gedrungene Leiber und wich Fängen aus. Das tote Pferd lag vor ihr. Noch vier Schritte, drei ... Daphne hörte es in ihrem Rücken rascheln und scharren. Die Jäger sammelten sich zum Angriff.

Mit einem gewaltigen Satz sprang Daphne vor, trat auf den Sattel und riss eine der dort befestigten Taschen an sich. Dann katapultierte sie sich von der erhöhten Position aus zur anderen Seite, über den Wolfskreis hinweg. Sie presste die Tasche an ihre Brust und stob in heilloser Flucht vor der Übermacht davon.

Es war ihre Rettung, dass das Rudel nach einer Weile die Verfolgung aufgab und zu der bereits gerissenen Beute zurückkehrte. Daphne eilte weiter durch die Nacht, aus Furcht, die Bestien würden ihr doch noch nachsetzen.

Erst gegen Morgengrauen erlaubte sie sich eine kurze Rast und einige Tränen um Rose. Dabei machte sie Bestandsaufnahme. Sie hatte die falsche Tasche erwischt. In dem geborgenen Gepäckstück befand sich lediglich Verbandszeug und Kleidung zum Wechseln. Ihr Proviant sowie der Wasserschlauch waren mit der Stute verloren gegangen. Ganz zu schweigen von ihrem warmen Kapuzenumhang, dem Seil und dem Zunderkästchen.

Verzweiflung überwältigte die junge Frau. Sie war ohne Ausrüstung und allein mitten im Verwunschenen Wald unterwegs. Wie hatte es nur so weit kommen können?

Teil 1

Greiflinge



# Kapitel 1

## Ritterträume



Daphne strich sich die blonden Haare aus dem schmalen Gesicht, neigte das Blatt ein Stück aus der Sonne und verglich ihre Zeichnung mit der Vorlage. Über dem Brunnen vor ihr thronte das Original, die verwitterte Statue von Ritter Baldwick. Aus dem Maul des besiegtten Drachen zu seinen Füßen sprudelte Wasser in das aus einem Stück gehauene Brunnenbecken, und Daphne brachte rasch ihr Kunstwerk vor einigen Spritzern in Sicherheit, die der Sommerwind herantrug.

Das Abbild auf dem groben Papier der Kladde glich dem Helden nur bedingt, aber das mit Absicht. Die gestrichelte Gestalt in der Rüstung war schmaler gebaut, und der Drache fehlte ganz. Daphne schattierte mit ihrem Silberstift die Fläche hinter Baldwick sowie einige Platten seiner Rüstung. Ein verschmitztes Lächeln erschien auf ihrem Gesicht, und mit einigen raschen Strichen nahm sie noch eine letzte Veränderung vor: Jetzt schlängelte sich ein dicker Zopf vorwitzig zwischen Helm und Kragen heraus.

Eins mit sich und der Welt signierte Daphne ihr Werk und schloss danach die Lider gegen das blendende Licht. Es gab wenig Sehenswertes hier.

Die Häuser von Gründling, größtenteils auf Steinsockeln errichtete Holzbauten, warfen jetzt, um die Mittagszeit, kaum Schatten. Mit ihren heruntergezogenen Dächern sahen die Gebäude aus wie Zipfelmützen, die jemand unerklärlicherweise inmitten der Felder um den Brunnen abgelegt hatte.

Links von ihr, in einiger Entfernung, ertönte die Schulglocke, und unwillkürlich seufzte Daphne. Über der Zeichnerei hatte sie vollkommen die Zeit vergessen. Während der Sommermonate fand

der Unterricht um den Mittag herum statt, wenn es zu heiß für die Feldarbeit war. Das führte allerdings dazu, dass ein Dutzend Heranwachsende unterschiedlichster Altersgruppen zwei Sonnenstunden lang in einem stickigen, von Kreidestaub erfüllten Raum eingesperrt waren. Die Glocke signalisierte das Ende des heutigen Unterrichts, und gleich würden sie alle auf einmal hinausdrängen.

Daphne sah sich nach einem Fluchtweg um. Mehr als einmal war sie als Neuling im Dorf schon zum Mittelpunkt des allgemeinen Spotts geworden. Der Tochter des Schulmeisters drohte keine Feldarbeit, und auch von der Schule war sie befreit: Mit ihren fast fünfzehn Jahren hatte sie bereits gelernt, was ihr der Vater beibringen konnte. Beides nahm ihr die Dorfjugend übel.

Dass sie dafür ihrer Mutter kräftig unter die Arme griff, bemerkte niemand. Vor etwa drei Monaten hatte Daphnes Familie hier ein Haus geerbt, mit einem großen Garten, in dem es einfach immer etwas zu tun gab: Unkraut jäten, Gemüse ernten, bei Hitze gießen, an Regentagen Schnecken sammeln ...

Vor einer guten Stunde hatte die Mutter Daphne zum Wasserschöpfen an den Dorfbrunnen geschickt. Unter der schattigen Linde daneben war es stets kühl. Im frischen Schleier aus nassen Tröpfchen ließ es sich aushalten, und so hatte Daphne ihr Zeichenheft herausgezogen und die Arbeit Arbeit sein lassen.

Die Trödelei rächte sich nun. Daphne benötigte unbedingt einen Schlupfwinkel, um den ersten Ansturm der Schulkinder an sich vorbeiziehen zu lassen. Einige Häuser entfernt, in entgegengesetzter Richtung der Schule, erspähte sie einen Holzstapel – dort wäre es günstig.

Doch zu spät. Eine Horde Kinder hetzte bereits vom Schulhaus über den staubigen Dorfplatz, als sei Baldwicks Drache hinter ihnen her. Im selben Augenblick trottete von der anderen Seite eine Schar Kühe heran, gehütet von einer stämmigen Gestalt, die sich eine Kappe wie ein Helmvisier tief ins Gesicht gezogen hatte. Die Gestalt schwang

ihren Stecken mit mehr Schwung, als nötig gewesen wäre, um die Tiere zusammenzuhalten.

Daphne kannte den Hirten nicht. Es musste jemand von dem Gehöft außerhalb sein.

Ausgerechnet jetzt, fluchte Daphne in Gedanken. Die Herde schnitt ihr den Weg zum Holzstapel ab. Wieso war hier auf einmal so viel los? Eine Begegnung mit der Dorfjugend, und vor allem mit dem großmäuligen Holver, wollte sie um jeden Preis vermeiden. Vielleicht konnte sie so tun, als sei sie beschäftigt?

Daphne legte die Zeichnung ab und drückte die Gießkanne mit beiden Händen ins Brunnenbecken. Gluckernd strömte Wasser hinein, aber es dauerte, bis die Flüssigkeit die enge Öffnung passiert hatte und die Kanne voll war. Inzwischen erreichten die ersten Schüler den Brunnen, drängelten sich um das Wasser und kühlten die erhitzten Gesichter.

Daphne hatte es plötzlich sehr eilig. Sie hievte die Kanne mit einem Hauch zu viel Kraft über den Rand, und prompt schwappte ein Schwall Wasser heraus und jemandem über den Fuß. Erschrocken sah Daphne auf. Holver, natürlich. Sie hatte aber auch wirklich kein Glück heute.

»Hey«, protestierte der Junge und blickte sie finster an. Seine Brauen spannten sich so gerade über den Augen, als wären sie mit dem Lineal gezogen.

»Ist doch nur Wasser«, murmelte Daphne unsicher und schaute sich hilfesuchend um. Doch ihre alten Freunde hatte sie alle in Gilani zurückgelassen und während der vier Wochen in Gründling noch keine neuen gefunden.

»Das sind Lederschuhe!«, gab Holver zur Antwort. Im Dorf trugen die meisten Kinder Holzschuhe oder gingen sommers barfuß. Holver stolzierte allerdings mit richtigen Schuhen herum, um zu unterstreichen, dass er schon fast erwachsen war. »Kannst du nicht besser aufpassen?« Er trat wie beiläufig auf Daphnes Zehen und hinterließ einen feuchten Abdruck auf ihrem Schuhwerk.

Die anderen Kinder witterten den Ärger und hörten auf, herumzualbern. Holver mit seinen beinahe sechzehn Jahren war ihr ungekrönter Anführer. Jungen wie Mädchen wischten sich die tropfenden Mäuler ab und scharten sich um ihn.

»Tut mir leid um deinen Schuh«, sagte Daphne tonlos. Sie sollte besser ruhig bleiben. Dennoch hob sie unwillkürlich die Kanne an. Wenn es sein musste, würde Holver bald zwei nasse Schuhe haben. Oder eine nasse Hose!

»Ich muss jetzt nach Hause.« Daphne neigte bewusst die Tülle ein Stück hinab, und einige Spritzer landeten auf dem Boden zwischen Holvers Füßen – das konnte sie sich dann doch nicht verkneifen.

Es schien so, als würde Holver sie ohne Weiteres gehen lassen. Da entdeckte Daphne aus dem Augenwinkel ihr Heft auf dem Brunnenrand. Sie erschrak. Holver folgte ihrem Blick, und ehe Daphne noch reagieren konnte, zuckte die Hand des Jungen vor wie ein Hecht und schnappte sich die Zeichnung.

»Was haben wir denn da Schönes?«

»Gib her!«, rief Daphne ärgerlich und wollte ihm das Heft entreißen. Aber die volle Wasserkanne war zu schwer, um sie mit nur einer Hand zu halten, und schlug schmerzhaft gegen ihr Knie. Bis sie das Behältnis abgesetzt hatte, hatte Holver schon die Kladde nach hinten an seine Garde weitergereicht. Ein Mädchen in kariertem Kleid behielt das Heft schließlich in der Hand. Feska. Um sie schloss sich ein Kreis von Neugierigen, die einen Blick auf den Inhalt erhaschen wollten.

Die kleineren Kinder stellten sich auf die Zehenspitzen, um etwas zu sehen. Die Älteren blätterten und kicherten. Daphne schluckte. Dieses Heft enthielt ihre besten Zeichnungen. Das ging niemanden etwas an! Sie drängte nach vorne, aber Holver versperrte ihr grinsend den Weg. »Warum so eilig?«

Daphne täuschte links an, schnellte dann aber auf der anderen Seite an dem Älteren vorbei. Da bemerkte sie in dem Knäuel aus verschränkten Armen und Beinen eine unverkennbare Handbewegung.

Ein Ratschen ertönte und versetzte Daphne einen Stich. Feska wedelte mit einem einzelnen Blatt, das sie aus dem Heft gerissen hatte. Daphnes neue Zeichnung. »Schaut mal. Ritter Baldwick als Frau!«, rührte sie.

Daphne fühlte, wie ihr heiß wurde.

Eine andere Stimme meldete sich zu Wort: »Das ist doch etwas für unsere Kuhkönigin! Rinia Rindsheimer.« Erneutes Gelächter.

Daphne drängte zwischen den Kindern hindurch. Wahllos boxte sie auf die Gegner ein, um ihr Eigentum zurückzuerobern. Lachen erklang rings um sie herum, aber der Widerstand der Kinder schmolz bereits dahin. Unter Holvers Führung wandte sich die Dorfjugend einem neuen Opfer zu. Daphnes Heft landete im Staub.

Tief verletzt, barg sie die Seiten erst an der Brust und steckte sie dann tief in ihre Kitteltasche. Dabei trafen ihre Finger auf den Silberstift. Daphne ärgerte sich, dass sie nicht früher daran gedacht hatte, den Stift als Waffe einzusetzen. Damit hätte sie sicher weitaus mehr erreicht als mit den ungezielten Knüffen.

Sie schluckte. Die Zeichnung von Baldwick fehlte immer noch. Ihre Finger schlossen sich um den Stift. Daphne ließ die Gießkanne am Brunnen zurück und folgte dem Pulk der Kinder, der inzwischen zu der kleinen Kuhherde getollt war.

Die Rinder hatten beinahe den Rand des Platzes erreicht. Die Dorfjugend zeigte ebenso wenig Respekt vor ihnen wie vor dem Hirten und schoss links und rechts an beiden vorbei, laut johlend und mit den Armen fuchtelnd. Daphne konnte jetzt erkennen, dass es eine Hirtin war, ein Mädchen, kaum älter als sie selbst. Hinten aus der Filzkappe quollen rötlich braune Locken hervor wie eine höfische Helmzier. Die Rute wütend erhoben, blieb die Hirtin stehen.

Auch Daphne verharrte. Sie wartete auf den richtigen Moment, um das Bild zurückzuerobern. Die Kinder hielten jetzt zwei Schritt Abstand zu der Hirtin und ihrem Stock. Ausgenommen Holver und Feska.

»Da, ein Bild der berühmten Ritterdame Rinia«, tönte Feska und hielt der Kuhhirtin Daphnes Zeichnung vor die Nase. »Ich finde, es

gleicht dir aufs Haar!«

»O, erhört mich, Rinia, edles Ritterfräulein mit der gefürchteten Mistgabel«, spottete Holver und vollführte die Karikatur einer Verbeugung.

»Es heißt Ritterin!«, stieß Rinia hervor. Sie schob die Schulter vor und rammte sie in Holvers Brust.

Der taumelte ein Stück zur Seite und prallte gegen eine Kuhflanke. Die Kuh erschrak, trottete plötzlich los und riss Holver dabei zu Boden. Die anderen Rinder zockelten hinterher. Gutmütig strömten sie um den Gestürzten herum und hüllten ihn in eine Wolke von Staub, Fliegen und Dunggeruch. Rinia rupfte der verblüfften Feska die Zeichnung aus der Hand und stopfte sie in ihren Ausschnitt. Dann lief sie, ohne Holver und die anderen eines weiteren Blickes zu würdigen, ihren Tieren nach.

Daphne kicherte, sie gönnte Holver die Blamage. Da fühlte sie eine leichte Berührung.

»Kannst du nicht später mit deinen neuen Freunden Zeit verbringen? Wir wollen jetzt zu Mittag essen!« Die Stimme von Daphnes Mutter klang eigentlich nicht vorwurfsvoll, doch Daphne schämte sich trotzdem.

»Ich, äh ...« Abgelenkt verfolgte sie, wie Holver sich den Dreck von der Kleidung klopfte. »Ja, warte, ich hole nur schnell die Kanne.«

Nach einer Fehlgeburt musste ihre Mutter sich ausruhen. Auch aus diesem Grund war Daphnes Familie aus der Stadt nach Gründling gezogen. Hier konnte der Vater als Schulmeister wirken, während sich die Mutter an der frischen Luft von ihrer anhaltenden Schwäche erholte.

Ich weiß ja, wer die Zeichnung hat, dachte Daphne. Nach dem Essen bleibt immer noch genug Zeit, um zurückzuholen, was mir gehört.



Daphne schob den Busch beiseite und bahnte sich einen Weg durch die herabhängenden Zweige der Weiden, die das Flussufer säumten.

Irgendwo hier musste doch die Herde sein. Sie scheuchte eine Fliege beiseite und gleich danach eine weitere. Wo Kühe weideten, waren Fliegen nicht weit. Sie musste also fast am Ziel sein.

Daphne folgte dem Pfad längs des Fennlan, der sich in gemächlichen Schleifen seinen Weg durch die fruchtbare Ebene suchte. Eine Haarsträhne verfang sich in den Stacheln eines Rainkletterers, und Daphnes leichtes Zupfen löste die Samenbüschel aus den wie Kronen geformten Ständen. Silbrige Flusen wehten ihr ins Gesicht und legten sich auf die Wimpern. Daphne pustete die Flocken fort. Sie tanzten regelrecht in der Luft, ehe sie langsam zu Boden sanken.

›Elfenseide‹ nannte man diese zarten Fasern auch, und ähnlich flüchtig stellte Daphne sich die Elfen vor. Natürlich war sie noch nie einem Angehörigen dieses scheuen Volkes begegnet. Die Elfen lebten äußerst zurückgezogen in ihren uralten Wäldern. Dieser Wald hier barg höchstens eine schattige Kuhweide – und gewährte einer Bilderdiebin Zuflucht. Daphne würde sie schon finden.

»Ha!«, schallte es da durch den Hain. Gleichzeitig hörte Daphne ein Krachen wie von brechendem Holz, und dann ein lang gezogenes Rascheln. Ihr Herz klopfte vor Aufregung. Fand dort etwa ein Kampf statt?

»Ah!« Fast ein Aufschrei. »Und nun nimm das!«

Daphne rannte los. Viehdiebe? Aber von den Kühen war kein Laut zu vernehmen. Warum brüllten sie nicht?

Als wolle der Wind Daphne zusätzlich antreiben, wirbelten einige Blätter neben ihr hoch. Sie rannte den überwucherten Pfad entlang und hielt das Gesicht gen Boden gerichtet, um sich vor herabhängenden Zweigen zu schützen. Plötzlich teilte sich die Vegetation und gab den Blick auf eine kleine Grünfläche frei. Tatsächlich lagerte die Herde friedlich im Schatten der krummen Uferweiden am Rand des Flusses. Ein Stück jenseits der Lichtung sah Daphne allerdings eine Bewegung und pirschte näher heran.

Die Mühe schien verschenkt, denn die Gestalt war derartig versunken, dass sie nicht einmal hörte, als unter Daphnes Füßen ein

morscher Zweig brach. Kein Wunder, bei dem Lärm, den sie selbst verursachte.

Als Daphne sah, was Rinia mit ihrem Stecken attackierte, erfasste sie unbändiger Zorn. Sie lief aus ihrer Deckung hervor. Es war einer dieser Momente, in denen Daphne handelte, ohne nachzudenken.

»Warum suchst du dir nicht einen würdigen Gegner?«, rief sie, und es klang wie eine Herausforderung. »Beispielsweise jemanden, der sich auch wehren kann.«

Rinia hatte die Zweige eines Busches so ineinander verflochten, dass sie vage die Form einer menschlichen Gestalt bildeten. Auf dem ›Kopf‹ der Figur saß Rinions Kappe – und an die ›Brust‹ war mit einem Dorn Daphnes Zeichnung von Baldwick geheftet. Das ohnehin schon zerknitterte Bild war ringsum von Stichen durchbohrt und am Rand eingerissen. Rinia, die sich wohl unbeobachtet gewöhnt hatte, fuhr bei Daphnes Worten herum. Ihr Stock folgte der Bewegung und hätte das Papier beinahe in zwei Hälften geteilt.

Daphne zuckte unwillkürlich zusammen.

Rinia zog einen Mundwinkel hoch. »Na gut. Such dir eine Waffe, und wir kämpfen um Baldwick. Oder hast du Angst, so allein und ohne deine lieben Freunde?« Rinions Stimme troff vor Hohn.

Daphne schnaubte verächtlich. Das konnte der Kuhhirtin so passen. »Das sind nicht meine Freunde, und du hast kein Recht, meine Zeichnung als Preis eines Zweikampfes auszusetzen.«

»Ich habe jedes Recht, eine herabwürdigende Zeichnung wie diese einem gerechten Urteil zuzuführen. Meine Ehre wurde verletzt.« Rinions braune Augen blitzten vor Wut, und sie stemmte die Arme in die Seiten.

Für wen hielt die sich eigentlich? In Daphne köchelte es. »Wenn du unbedingt willst, dann kämpfen wir eben. Aber lass Baldwick aus dem Spiel.«

Blitzschnell hieb Rinia noch einmal nach dem Papier, sodass eine Ecke des Blattes abbrach.

»Hör auf damit!« Daphnes Geduld näherte sich dem Ende. Das andere Mädchen war einen Kopf größer als sie, und nur dieser Umstand hielt sie noch zurück. Aber Rinia dachte gar nicht daran aufzuhören. Ihr Stecken sauste abermals durch die Luft, dass ihre Locken flogen. »Heul doch«, fügte sie hämisch hinzu.

Das hätte sie wohl gerne, dachte Daphne, zischte aber stattdessen mit gehässigem Unterton: »Kein Wunder, dass die anderen dich nicht mögen«, und hob die Fäuste.

Rinia stülpte die Filzkappe wieder auf ihren Kopf und funkelte Daphne angriffslustig an. »Wenn sie niemand aufstachelt, so wie du heute Mittag, werde ich mit denen problemlos fertig. Und nun los, Schmierfink, oder bist du nur mit der Zunge noch mutiger als mit deinem Stift?« Rinia deutete mit dem Kinn auf die Zeichnung, und Daphne sah nun, dass jemand mit kruden Buchstaben »Küss mich, Ritterfräulein Rinia« daraufgeschrieben hatte. Die Pünktchen über dem ›A‹ waren in der Eile verrutscht, und da stand nun von Herzchen umgeben »Ritterfräulein Rinia«.

»Moment mal.« Daphne ließ die Hände sinken. »Das habe ich nicht geschrieben.« Endlich verstand sie Rinias Angriffslust.

Rinia verzog wieder die Lippen. »Aber dein Name steht mit stolzem Schwung unter dem Bild.« Ein Punkt für das Kuhfräulein.

»Dann schau dir doch die Buchstaben mal genauer an«, erwiderte Daphne. »Ich habe das Bild gezeichnet, aber die Worte stammen nicht von mir. Das ist überhaupt nicht meine Schrift. Das muss Feska oder irgendwer anders gewesen sein, nachdem sie mir die Zeichnung geklaut hatten.«

Schweigend musterte Rinia sie. Dann drehte sie sich entschlossen um und zog die Zeichnung von ihrem Behelfsgegner. Sie drückte Daphne das mitgenommene Papier in die Hand. »Hier, bitte.« Ihre Stimme klang jetzt versöhnlich.

»Ich wollte mich über niemanden lustig machen«, beteuerte Daphne. »Es ist einfach nur eine Zeichnung.« Sie glättete ihr

Kunstwerk. »Zum Glück hast du Baldwicks Körper bisher verschont.«

»Weißt du, das Bild gefällt mir sogar. Vor allem das Motiv.« Rinia lächelte, und Daphne fasste sich ein Herz: »Was hat es eigentlich mit diesen Rittersprüchen der anderen auf sich?«

Rinias Ausdruck verschloss sich wie eine Blume im Abendrot. Fast schon trotzig erklärte sie: »Nächstes Jahr will ich beim Ritter von Riedheim in Dienst treten. Sein Rittersitz liegt ein Stück die Straße hinunter, nahe der Flussbiegung. Er hat neben seinen Söhnen auch seine eigene Tochter als Knappin zu einem anderen Herrn gegeben ...«

Riedheim. Rinia Rindsheimer. Mit einem Mal ergaben die Worte von vorhin einen Sinn. Daphne nickte.

Rinia nahm das wohl als Bestätigung und fuhr fort: »Ich möchte nicht mein Leben lang hierbleiben. Erst Kühe hüten, dann Kinder, das ist mir zu eintönig. Meine Familie ist einverstanden, glaube ich.«

»Und die anderen im Dorf?«, fragte Daphne, obwohl sie sich die Antwort schon denken konnte.

Rinia äffte eine alte Frauenstimme nach. »Aus Gründling ist noch niemand fortgezogen. Das ist alles, was die Leute dazu sagen. Als wären sie stolz darauf.« Sie verdrehte die Augen. »Außerdem ist es gelogen, denn ich habe gehört, wie Cenrik von seinem Onkel erzählte, der zur Armee gegangen ist.«

Erneut nickte Daphne eifrig. »Ich weiß genau, was du meinst.« Sie selbst hörte und las für ihr Leben gerne Rittergeschichten und träumte sich selbst oft weit weg. Und dabei wurde sie in ihren Gedanken selbstverständlich zu den Heldengestalten und nicht zu den befreiten Jungfern. Aus diesem Grunde stellte der Zopf, den Daphne Baldwicks Helm angefügt hatte, auch keinen verspielten Zierrat dar.

Doch Träume waren die eine Sache – Phantasien, mit dem Stift eingefangen und auf Papier gebannt. Die Wirklichkeit sah anders aus.

Andererseits gab es in Alnor durchaus Frauen, die Ritter wurden, und Rinias Zukunftspläne beeindruckten Daphne daher mehr, als sie sagen konnte. Vor allem, da sie selbst bis auf vage Träume noch keine rechte Vorstellung von ihrem weiteren Leben hatte. Doch die Idee allein schlug eine Saite in ihr an und hallte bis in ihr Innerstes nach.

»Hast du etwas gegen Gesellschaft einzuwenden?«, wollte Daphne wissen. »Oder möchtest du dich lieber allein dem finsternen Ritter Dornenreich widmen?«

Sie bückte sich und brach eine schlanke Gerte aus dem Haselstrauch neben ihr heraus. »Das sieht mir nach einem zähen Kampf aus.« Sie zog blank, machte einen Ausfall und zielte mit einem Ende der Gerte auf den zum Menschen geformten Busch.

»Nichts hätte ich lieber als einen Gefährten, der meine Flanke deckt«, ging Rinia auf Daphnes Tonfall und Vorschlag gleichermaßen ein. »Oder eine Gefährtin, selbstverständlich.«

Wüste Schläge und abgezirkelte Angriffe hagelten auf den Gegner ein, und die beiden Mädchen hieben mit ihren Attacken Ritter Dornenreich regelrecht in Stücke. Doch es wurde schnell langweilig, gegen einen Widersacher zu kämpfen, der keiner Gegenwehr fähig war. So gingen sie schließlich ermattet zum Fluss, lehnten sich an die Weiden und ließen sich die Sonne ins Gesicht scheinen.

»Wo hast du kämpfen gelernt?«, erkundigte sich Rinia. »Das sah gekonnt aus.«

Daphne salutierte mit ihrer Gerte. »In Gilani bei einem Fechtmeister. Meine Mutter meinte, ich müsste etwas an meiner Haltung verbessern. Sie schlug Tanzunterricht vor.«

Rinia lachte. »Oh, holde Frau, darf ich bitten?« Völlig übertrieben kreiselte Rinia um sich selbst.

»Genau das habe ich auch gedacht«, meinte Daphne. »Und weil mein Vater in der Stadt einen Fechtlehrer kannte, habe ich diese Art Ertüchtigung vorgeschlagen.«

»Schwert? Säbel?«, fragte Rinia.

»Keins von beidem. Florett war das Einzige, zu dem sich meine Mutter überreden ließ. Und auch nur, bis ich vierzehn war. Danach war meine Körperhaltung in ihren Augen wohl gut genug. Und jetzt ist mein Florett zu kurz für mich.«

»Na, so groß bist du auch wieder nicht.« Rinia stellte sich auf die Zehenspitzen, und Daphne brachte sie auch durch einen gezielten Stoß nicht aus dem Gleichgewicht.

»Was soll das denn für ein Angriff sein? Also, ich an deiner Stelle hätte lieber tanzen als Fechten gelernt«, kommentierte Rinia trocken.



So wurde dieser Sommer für Daphne zu einem einzigen, großen Abenteuer. In jeder freien Minute streiften Rinia und sie durch die Wälder und bereiteten sich auf Rinions Aufnahme bei Ritter Riedheim vor.

Sie balancierten auf bröckeligen Mauern, überquerten Bäche auf schmalen Baumstämmen und fochten mit Holzschwertern Gefecht um Gefecht. Die Rinder, die Rinia immer noch währenddessen hütete, waren bald feindliche Truppen oder angreifende Drachen – und begegneten allem mit gleichbleibender Gelassenheit.

Rinia plünderte die heimische Speisekammer für ihre Ausflüge, Daphne durchstöberte die kleine Bibliothek ihrer Eltern nach Rittergeschichten und anderer geistiger Nahrung. Sie nahm ihr Florett mit in den Wald und brachte Rinia das eine oder andere Manöver bei, das sie noch beherrschte. Die Grundlagen vergaß man auch bei mangelnder Übung nicht.

Zwei verwandte Seelen hatten sich gefunden.

Die Bewohner von Gründling gewöhnten sich rasch an das Gespann und sprachen häufig genug von beiden als den ›wilden Mädchen‹. Die Dorfkinder ließen Daphne und Rinia in Ruhe, nachdem beide sich bei einer Keilerei todesmutig Seite an Seite ins Getümmel gestürzt hatten. Zu spotten wagten sie höchstens noch, wenn sie eine der beiden allein antrafen – und auch dann hielten sie immer mit einem Auge nach dem Gegenstück Ausschau.

Daphnes Mutter ging es zunehmend besser, und das verschaffte dem Mädchen mehr Muße, um mit Rinia für deren Rittertage zu üben. Über die eigene Zukunft war Daphne immer noch im Unklaren. Ihr fehlte jegliche Neigung zu einem Handwerk, und Heirat kam allein schon aus Mangel an entsprechenden Kandidaten nicht in Frage. Sie verdrängte jeden Gedanken an den Moment, wo Rinia in den Dienst des Ritters treten würde und sie allein zurückbliebe. Was wurde dann nur aus ihr? Denn schließlich waren Ritter, die weibliche Knappen ausbildeten, dünn gesät.

Dann geschah etwas Unerhörtes! Cenriks Onkel Aren kehrte nach Gründling zurück. Mit allen Ehren war er aus der königlichen Armee entlassen worden, gezeichnet von einem Kampf, über den er nicht sprechen wollte.

Überhaupt redete Aren wenig. Aber als Daphne ihn eines Tages fragte, ob er ihr ein paar Grundstellungen für den Schwertkampf zeigen könne, da nickte er.

»Ist vielleicht nicht verkehrt, wenn ein Mädchen wie du lernt, sich zu verteidigen.« In den Augen des Mannes glitzerte etwas, und er strich sich über die vernarbte Wange. »Man weiß nie, wozu es gut ist.«

Genau das dachte Daphne auch. Trotzdem fand sie das düstere Funkeln im Blick des Kriegers unheimlich.

Natürlich schloss sich auch Rinia an, und zu dritt exerzierten sie von da an täglich ein oder zwei Stunden auf einer Wiese am Dorfrand.

Anfangs versammelte sich eine bunte Schar Schaulustiger. Die Kinder hatten ihren Spaß und mischten munter bei den Übungen mit. Auch einige Halbwüchsige wie Cenrik nahmen halb im Scherz, halb im Ernst teil. Aber tags darauf unterhielten sich Holver und Feska lautstark darüber, wie lächerlich diese kindischen Spiele doch seien, und danach mochten die Jugendlichen nicht mehr dabei sein. Die Kinder verloren bald den Eifer und wandten sich anderen Zerstreuungen zu.

Daphne und Rinia brachten hingegen den nötigen Ehrgeiz mit und ließen sich auch vom Gespött der anderen nicht abschrecken. Aren gab den beiden richtige Waffen in die Hand und zeigte ihnen geduldig, wie sie die Klinge auf verschiedenste Weise einsetzen konnten. Zuerst drei langsame, kurze Hiebe, die sie sich einprägen mussten, bis sie fast im Schlaf von einer Position in die nächste wechseln konnten. Dann das gleiche schneller. In der nächsten Woche vervollständigte eine dazugehörige Schrittfolge die Bewegung.

Daphne wurden die ewigen Wiederholungen schnell langweilig, und auch Rinia hätte lieber richtig gekämpft. Aber wann immer seine Schützlinge zu rebellisch wurden, brummte Aren etwas von ›Meuterei‹ und ›Befehlskette‹. Rinions Kühnheit mussten später all die Beschimpfungen einstecken, die sich die Mädchen verkniffen hatten.

Arens Rückkehr war das Gesprächsthema schlechthin in Gründling, aber die meisten Zungen verstummten, sobald er selbst irgendwo auftauchte. Der alte Soldat nahm all das ungerührt zur Kenntnis, sowohl den Spott wie auch das unbehagliche Schweigen in seiner Gegenwart. Er war ohnehin kein Freund von viel Geschwätz und zufrieden damit, sich die Sonne ›auf den Pelz brennen zu lassen und die Fohlen springen zu sehen‹, wie er es nannte. Sein gehetzter Blick kam nach einigen Wochen zur Ruhe, aber eines Tages war Aren mit seinen Waffen und seiner Rüstung verschwunden. Er hatte Gründling erneut verlassen.



An einem nebeligen Herbsttag übten die beiden Freundinnen den letzten Ausfall, den Aren ihnen beigebracht hatte. Ein halber Monat war seit seinem Verschwinden verstrichen, und Arens Familie wusste kaum mehr darüber als die Mädchen. Eines Morgens hatte der alte Soldat einfach verkündet, er wolle wieder ›auf Patrouille gehen‹, und war mit seinen wenigen Habseligkeiten aufgebrochen. Von Daphne und Rinia hatte er sich nicht einmal verabschiedet.

Vergeblich hatten die beiden an diesem Tag auf ihren Lehrmeister gewartet. Doch nach den ersten niedergeschlagenen Stunden hatten Daphne und Rinia einfach ihre Übungen ohne den alten Haudegen wieder aufgenommen. Die Dorfbewohner hatten sich inzwischen an den Anblick gewöhnt. Es gab keine Schaulustigen mehr, und die Sticheleien waren auf das normale Maß gefallen.

Nun standen sich die Mädchen gegenüber und versuchten, in der Körpersprache des anderen zu lesen und einander mit angedeuteten Angriffen zuvorzukommen. Als sie eine Verschnaufpause einlegten, vernahmten sie plötzlich laute Stimmen aus dem Dorf, und das zu einer Stunde, da die meisten auf den Feldern beschäftigt waren.

»Was da nur wieder los ist?« Daphne bemühte sich, nicht zu auffällig in Richtung des Tumults zu starren. Stattdessen äugte sie auf die Fläche, wo das niedergetretene Gras von einer harten Stunde Bearbeitung zeugte. Die dünnen Halme hatten das satte Grün des Sommers gegen ihre fahle Herbstfärbung getauscht. Nach den ersten Frösten würden sie bei der kleinsten Berührung brechen – Geistergras.

»Vielleicht ist ja jemand in einen Misthaufen gefallen«, schlug Rinia vor.

»Oder ein Huhn hat mit dem Eierlegen ausgesetzt ...«

Beide prusteten los und wandten sich demonstrativ wieder dem Exerzieren zu. Was konnte in einem Örtchen wie dem ihren schon groß geschehen sein? Deswegen bemerkte Daphne Holver erst, als dieser sich direkt vor ihnen aufbaute.

»Was will der denn hier?«, murmelte sie. Rinia zuckte die Achseln.

»Habt ihr schon gehört?«, fragte Holver mit unschuldigem Gesichtsausdruck. Durch sein überfreundliches Gebaren auf der Hut, antworteten die beiden Mädchen unisono mit einem langgezogenen: »Nein.«

Holver strahlte einen kurzen Moment, dann gelang es ihm, seinem Gesicht einen bestürzten Ausdruck zu verleihen. Daphne wurde

bekommen zumute. Wenn sich Holver so über etwas freute, konnte das für sie nichts Gutes bedeuten. Und sie sollte Recht behalten.

»Sie haben gerade den Ritter von Riedheim nach Hause getragen.«

Daphne hörte an dem leisen Schaben des Kittels, wie Rinia sich neben ihr streckte. »Ja, und?«, fragte die Freundin.

Holver öffnete die Lippen nur einen Spalt breit und spuckte träge ein Wort aus, so als müsse er jeden Buchstaben bezahlen: »Jagdunfall.«

Rinia machte ein zischendes Geräusch.

Ehe ihre Freundin sich auf Holver stürzen konnte, fragte Daphne in stiller Hoffnung auf einen Lichtblick: »Wie schlimm ist es?«

»Er ist tot.«

»Das ist eine gemeine Lüge«, stieß Rinia hervor. »Mit so etwas treibt man keinen Scherz.« Doch sie war totenbleich geworden, und auch Daphne fühlte, wie Kälte in ihr aufstieg. Ein derartiger Unfall erklärte die Aufregung in Gründling.

Rinias Holzschwert zitterte, als sei es in ihrer Hand zu eigenem Leben erwacht. Holver machte vorsichtshalber einen Sprung nach hinten, doch die Übungswaffe entglitt Rinias Fingern. Der Anführer der Dorfjugend glaubte sich dadurch in Sicherheit. »Es ist die Wahrheit. Du hast doch nicht wirklich geglaubt, er würde dich als Knappin annehmen?«

Jetzt konnte sich Rinia endgültig nicht mehr zügeln. Sie stürzte vor und drosch mit beiden Fäusten auf den älteren Jungen ein.

»Das ... hilft ... ihm ... auch nicht ... mehr«, presste Holver zwischen den einzelnen Hieben heraus. »Sei froh, dass ich keine Mädchen schlage.« Dennoch schien es ihm zu viel zu werden, denn er wandte sich zur Flucht.

»Du musst wohl Kuhkönigin bleiben«, rief er über die Schulter zurück, ehe er Fersengeld gab und in einer Hecke abtauchte.

Daphne musste ihr ganzes Gewicht einsetzen, um Rinia von der Verfolgung abzuhalten. Schließlich sank Rinia wie ein Häuflein Elend auf einen Findling. Daphne sammelte die Übungswaffen wieder ein, ehe sie die Freundin Richtung Schulgebäude schob. Um

diese Tageszeit sollte der Unterrichtsraum leer sein, und so war es auch. Die beiden ließen sich nebeneinander auf einer Schulbank nieder und stützten die Köpfe auf die Arme.

Daphne druckste herum. »Es gibt bestimmt noch andere Ritter hier in der Gegend«, versuchte sie, Rinia zu trösten. »Auf Holvers Worte darfst du keinen Deut geben.«

Rinia zupfte an ihrer Kappe herum, als wolle sie sich darunter vergraben. »Es ist zwecklos. Erst Aren, dann der Ritter. Ich bin dazu verdammt, in Gründling zu versauern.«

Genau wie ich, dachte Daphne. Das Leben war mit einem Mal grau und trostlos geworden.

Rinia fuhr fort: »Das war meine einzige Möglichkeit, hier rauszukommen. Riedheim kannte schon meinen Vater, weil der als junger Mann auf dem Gut gearbeitet hat. Er stand weder Bürgerlichen noch weiblichen Knappen ablehnend gegenüber. Wieso ist er nur gestorben?« Sie klang wütend und fuhr mit den Fingern über die Kerben, die gelangweilte Schüler in den Tischen hinterlassen hatten.

Daphne wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie kämpfte selbst mit zwiespältigen Empfindungen. Einerseits fühlte sie mit Rinia wegen ihrer zerschlagenen Hoffnung. Aber andererseits würde ihr die beste Freundin auf diese Weise erhalten bleiben. Und das war das einzig Gute an der Sache.



Die Beerdigung fand drei Tage später statt. Der diesige Herbstmorgen war weit fortgeschritten, doch die Sonne glomm nur matt am bleigrauen Himmel, wie ein verwaschener Lichtfleck hinter einem Vorhang. Neben der Familie des Ritters versammelte sich im Hintergrund des Friedhofes das halbe Dorf. Um Abschied zu nehmen, oder auch nur, um nichts zu verpassen.

Unbehaglich stand Daphne unter den Trauergästen. Sie rieb sich die kalten Finger. Daphne war in erster Linie zu Rinias moralischer

Unterstützung mitgekommen, doch die Tochter des Verstorbenen hatte Rinia zu Beginn der Zeremonie zu sich gewunken.

Rinia wohnte also der Bestattung direkt an der Gruft bei, und Daphne sah kaum mehr als ihren Hinterkopf. Die Freundin trug ein Kleid, in dem Daphne sie noch nie gesehen hatte, und ihre Haare waren ausnahmsweise in einem Haarnetz gebündelt, dessen Knoten schwarze Holzperlen zierten.

Zwischen den kurzen Andachten, die der Priester und der Dorfvorsteher hielten, füllten die Gründlinger am Rand der Friedhofsmauer die Stille mit Getuschel.

»Ein Jammer um den hohen Herrn. Ausgerechnet ein Jagdunfall.«

»Es war der gewaltigste Eber, den man sich vorstellen kann. Die Treiber sagen, sie hätten noch nie so ein Ungetüm gesehen.« Der Gastwirt hatte seiner Frau die Vorbereitungen des dörflichen Leichenschmauses überlassen, um die Beisetzung aus erster Hand zu erleben.

Jemand hustete, Holvers Vater. »Der Ritter hätte sich niemals alleine mit diesem Tier einlassen sollen. Nur der Lenker der Sterne mag wissen, woher das Geschöpf kam.«

Daphne lauschte aufmerksamer, als eine Frau Riedheim verteidigte: »Ich habe gehört, der Eber hat dem Pferd des Herrn mit seinen Hauern den Bauch aufgeschlitzt. Seine Treiber liefen hundert Schritt oder mehr hinten. Daher blieb dem Ritter nichts anderes übrig, als sich zu Fuß und allein dem Ungeheuer zu stellen.«

Einhelliges Nicken, dann sprach wieder der Gastwirt: »Er war ein mutiger Mann, das muss man ihm lassen. Auch wenn er manchmal seltsame Ansichten hatte. Sogar seine Tochter hat er ...«

Daphne drehte sich weg. Zum wievielten Male wurde der Unfall des Ritters schon durchgehechelt? Sie war froh, dass Rinia an ihrem Platz davon verschont blieb. In mehr als einer Hinsicht wurde Daphne eng ums Herz. Aber sie selbst stand so eingekeilt, dass sie dem Getratsche nicht entrinnen konnte, ohne Aufmerksamkeit zu erregen.

»Und als sie den toten Eber aus dem Wald ziehen wollten, war der Kadaver schon halb verwest. Das ging sicher nicht mit rechten